

Zur Frage der zionistischen Frauenvereine.

(in: Selbstwehr, 12. Jahrgang, Ausgabe 29, 30, 32 und 38)

[Orthographie und Zeichensetzung des Originals wurden bei dieser Transkription übernommen.]

Ausgabe 29 vom 02.08.1918, S. 6

Zu den Ausführungen in Nr. 25. und 27 der „Selbstwehr“, die – von so verschiedenen Gesichtspunkten sie auch die Frage behandeln – doch wie ich glaube, ihren Kern nicht treffen, möchte ich noch folgendes sagen:

Wir haben sehr viele sehr gute Zionistinnen. Aber wir haben keinen rechten Frauenverein und ich glaube sogar, wir werden ihn nie haben. Ein Frauenverein als solcher ist eigentlich ein Unding, und es ist kein Zufall, daß gerade die besten Frauen sich vom Parteileben zurückziehen und ihren Zionismus anders zu betätigen suchen, als in Vereinen und Versammlungen. Es liegt dies wohl nicht so sehr an den bestehenden Organisationen, so viel oder so wenig sie immer leisten mögen. Die Frau ist einmal kein Parteimensch und soll es auch gar nicht sein. Wir brauchen und verlangen anderes von unseren Frauen, als die sachverständige Leitung einer Debatte oder ähnliche Erfordernisse eines verwendbaren Vereinsmitgliedes, und zu diesem andern wird sie kein Verein erziehen. Das Phantastische, Gefühlsmäßige, Unsystematische der Frau, das tiefinnerliche Erfassen von Dingen und Menschen, die Unfähigkeit, vom rein Persönlichen zu abstrahieren macht sie zur Vereinsarbeit so ungeeignet. Im Verein wird die lebendige Idee zur lebendiger Betriebsamkeit. Das ist noch kein Beweis für die „unnachgiebige Indolenz“ der Frau und Mirjam Scheuers Beurteilung ist einseitig und ungerecht. Schließlich ist es ja doch die Frau gewesen, die Peer Gynts Großen Krummen besiegte.

Es ist zweifellos immer ein Erfolg, wenn sich ein neuer Verein konstituiert. Denn wie jede Volksbewegung, brauchen wir immer mehr und immer neue Menschen. Gewöhnlich ist aber mit der Begründung eines Frauenvereines auch schon dessen Höhepunkt erreicht und überschritten. Die weitere Entwicklung nimmt immer den gleichen Verlauf. Die Begeisterung des Augenblicks, die ein eindrucksvolles, überzeugendes Referat so leicht entflammt, läßt bald nach. Der Verein wird zu einer anfangs noch verpflichtenden Gewohnheit, nach und nach aber nurmehr eine lästige Verpflichtung. Die Frauen – man muß hier wohl mit dem Durchschnitt rechnen – haben selten genügend Initiative und Organisationstalent, um wirklich praktische Arbeit zu leisten. Und für die sogenannte innere Arbeit fehlt ihnen der geschulte Geist, die „schöpferische“ Intelligenz. Daher kommt es, daß der Verein gewöhnlich sich an einen führenden männlichen Geist anklammert und unter sinkt, wenn dieser ihn verläßt. Die sich immer gleich bleibenden Referate über das ewig gleiche Thema, die sich endlos wiederholenden Debatten reichen nicht hin, die Daseinsberechtigung des Vereines zu beweisen, wenn auch noch so viel ehrliche Arbeit darin stecken mag. Wenn sich ein kleiner Kreis auf gleicher Bildungsstufe stehender Mädchen zusammentut, um hebräisch zu lernen und geistig zu arbeiten, so werden sie sicher viel eher ihren Zweck erreichen.

Man könnte hier einwenden, daß dies nicht nur bei den Frauenvereinen zutrifft. Das ist zweifellos richtig. Aber einmal ist die Vereinstätigkeit an sich viel eher Sache des Mannes. Und dann besteht so ein Männerverein in der Regel aus einer Gruppe junger Leute, die die gleiche Beschäfti-

gung, die gleichen Interessen und das gleiche Ziel haben und schon aus diesem Grunde für eine gemeinsame Arbeit, für eine Gemeinsamkeit überhaupt, viel eher in Betracht kommen. Die Zusammensetzung der Mädchenvereine hat sich als nicht sehr glücklich erwiesen. Denn jede Frau – sei sie nun Studentin, Komptoiristin oder die am meisten verpönte „Haustochter“ – betrachten ihren Beruf als den vorbildlichen und ihre Beschäftigung als den allein triftigen Grund, eine ihr zugedachte Arbeit zurückzuweisen, während die Ablehnung der andern – mag sie auch noch so berechtigt sein – gewöhnlich als Ausrede angesehen wird. Darum wäre aus praktischen Gründen eine Teilung nach den Berufszweigen sehr zu empfehlen.

Es ist richtig, daß der Verein ein bestimmtes Ziel, eine ganz konkrete Arbeit haben müßte. Nicht gerade – wie dies vorgeschlagen wurde – eine Sammlung für den Nationalfond. Aber z. B. eine ganz systematische und großzügige Ausgestaltung der N. F.-Arbeit in Böhmen, die in einer geradezu beispiellosen Weise darniederliegt. Wenn man unsern N. F.-Ausweis mit dem aller andern Länder vergleicht, so wird das beschämende Ergebnis einem sehr deutlich zeigen, eine wie gründliche Abhilfe hier notwendig wäre. Eine solche Tätigkeit würde gleichzeitig den Kontakt mit den bestehenden Provinzvereinen herstellen, die mehr oder weniger an den gleichen Uebeln kranken, wenn ihre Existenz überhaupt mehr ist, als eine mythische Sage. Damit wäre auch für sie ein Betätigungsfeld gegeben. Und solcher Arbeiten gibt es unzählige. Auch die praktische Arbeit für Palästina, das heute kein „hohes, vielleicht nie zu verwirklichendes Ziel“ mehr ist, wie Fräulein Gellner meint, sondern eines, dessen Erreichbarkeit außer Frage steht und nur von uns und dem Ernst unserer Arbeit abhängt.

Müssen es denn aber gerade Frauenvereine sein? Ich würde es am richtigsten finden, wenn sich junge Menschen, arbeitswillige und vor allem zuverlässige Menschen, zusammenfinden würden; nicht mit unzähligen verschwommenen Plänen, sondern mit der festen Absicht, eine ganz bestimmte Arbeit wirklich durchzuführen. Gerade im Zusammenwirken junger Burschen und Mädchen, im Wetteifer, der den Einsatz der ganzen Kraft erfordert, würden die besten Resultate erzielt werden. Solche Vereine gibt es ja auch heute schon, wie etwa den Jüdischen Turnverein, der gerade im Kriege gezeigt hat, was dann auch die Mädchen zu leisten vermögen. Und mit dem Erfolg wächst Lust und Fähigkeit. Aus einer Arbeit würde sich die andere ergeben, es würden sich immer neue Möglichkeiten bieten und vielleicht könnte so eine Arbeitsgruppe etwas von dem verwirklichen, was man sich unter der so vielfach mißbrauchten „Gemeinschaft“ vorstellt. Eine solche Vereinigung würde dann auch weitere Kreise interessieren. Für wirkliche Arbeit kann man Propaganda machen. Unsere Mädchenvereine sterben aus. Denn die alten Mitglieder ziehen sich zurück, und auch die neu eingeführten, die oft mit dem besten Willen hineinkommen, sehen keinen Weg, der diese Wildnis von unklaren Reden, unwirklichen Arbeiten, kleinlichen Streitigkeiten, diese Fülle von undurchführbaren Vorsätzen zu durchdringen geeignet wäre. Und ich habe noch keinen Mädchenverein gesehen, in dem die Idee stark genug wäre, die großen Gegensätze zu überbrücken.

Unsere Zionistinnen müssen keine Frauenrechtlerinnen sein. Denn der Zionismus hat ihnen alle Rechte gegeben. Sie müssen sie nicht erst erkämpfen und können darum ihre ganze Kraft und Energie daran setzen, sie zu verdienen.

L. W.

Zwei Entgegnungen.

Als vor wenigen Wochen der Artikel Mirjam Scheuers in stilistischer Glätte zu weiteren Auseinandersetzungen lockte, hielt ich es, entgegen wortreichen Erwägungen für nützlicher, Angriffe durch Resultate der Wirklichkeit abzuwehren. Die Ausführungen aber, die in der 29. Nummer der „Selbstwehr“ erschienen sind, kann ich, die an leitender Stelle eines Frauenvereines steht, nicht ohne Worte der Erwiderung verklingen lassen.

L. W. sagt: „Wir haben sehr viele, sehr gute Zionistinnen, aber wir haben keinen rechten Frauenverein“, um nur wenige Zeilen weiters zu behaupten: „Es liegt dies nicht so sehr an den bestehenden Organisationen.“ Wo aber, wenn wir gute Zionistinnen haben und unsere Organisationen nicht schlecht sind, liegt das Uebel, von dem seit Jahren gesprochen wird, das niemand deutlich bezeichnet und das diejenigen, die sich für die Durchführung organisatorischer Umwälzungen befähigt halten, hohnlächelnd umkreisen? Mir selbst ist es vollständig klar, daß die Schuld an Mißständen nie die Organisation als solche, sondern immer die Frau im Einzelnen trifft. Die größte Last dieser Schuld aber tragen wiederum gerade diejenigen, die, meist selbst aus der Schule unserer Organisationen hervorgegangen, in nicht immer ganz zutreffendem Gefühl der Ueberlegenheit, ihre Schaffenskraft einfach aus dem Parteileben ausschalten und mit kritischem Vergnügen Unzulänglichkeiten zu enthüllen trachten, statt sie mit liebevoller Hand tilgend zu erfassen. Die Ursache eines solchen, von Selbstzwecken nie ganz freien Zurückweichens in sich selbst oder in einen Kreis weniger Bevorzugter, ist meist die Folge eines nicht geringen Mangels an sozialem Empfinden. Auf diesen Mangel stützt sich dann die Unfähigkeit, über das Hemmnis der weniger intellektuell oder nicht initiatorisch Wirkenden hinaus, die eigene Persönlichkeit dem Willen zur Gemeinschaft urbar zu machen.

L. W. spricht unseren Organisationen – „ein Unding“ nennt sie einen Frauenverein – jede Daseinsberechtigung ab. Vereinstätigkeit sei „eher Sache des Mannes als der Frau“, hauptsächlich deshalb, weil die sich zusammenschließenden Männer „in der Regel die gleiche Beschäftigung, die gleichen Interessen und das gleiche Ziel haben“. Gewiß kann die Nähe der beruflichen Beziehungen Gemeinschaft festigen. Gerade aber da liegt das Bedenken nahe, daß Bestrebungen, die dieser im Individuum selbst wurzelnder Berührungsmomente bedürfen, bald in Vereinsmeierei münden werden. Menschen, die in aufrichtiger Verwirklichung einer Idee leben, erstehen Bindemittel aus gemeinsamem Wirken.

Unser höchstes Ziel ist Palästina und in dem Ringen nach dessen Erfüllung müssen wir, und darin sehe ich die größte Aufgabe unserer Organisationen, jüdische Frauen aller Stände, trotz ihrer heterogenen Getrenntheit, zu inniger Gemeinschaft zu einen suchen.

Die Grenzlinien zwischen dem Frauenverein wie er besteht und dem als Idealfall gedachten – ich halte es keineswegs für ausgeschlossen diese Grenze mit selbsterzieherischem Willen um ein Wesentliches zu überschreiten – ist bisher scharf gezeichnet. Allein der tiefe Wille, unserer Bewegung mehr und mehr Frauen und in diesen neue, unverbrauchte Arbeitskräfte zuzuführen, adelt selbst jene, von Frauenmanier allerdings nur selten ganz loszutrennenden kleinlichen Zerwürfnisse, die mit Unrecht oft die seichte Quelle wesenszerstörender Angriffe bilden.

Unsere Organisationen müssen wir, über Einwände und Mißerfolge hinweg, in nieermüdender Opferfreudigkeit erhalten und erweiteren. Mit viel Duldsamkeit aber müssen wir, uns selbst wandelnd, Unzulängliches zu wandeln lernen. Nicht Vereinsmitglieder dürfen wir sein, deren, in irgend einem Amt ehrgeizig entfaltete Tätigkeit, gleichzeitig mit diesem, erlischt. In eindringlicher Klarheit muß es uns zur Gewissheit werden, daß die Notwendigkeit gemeinsamer Arbeit die Wichtigkeit differenzierter Parteilichkeit entkräftet. Unsere Organisation soll und darf keinen Selbstzweck vertreten. Wir wollen ein Teil, eine Stufe sein eines Ganzen, eine Stufe für diejenigen, deren nationales Fühlen und Streben wir wecken und denen wir helfen wollen den Weg nach Zion zu finden. Was wir an sonstiger praktischer Arbeit leisten können, scheint mir gering angesichts dieses Zieles.

Grete Straschnov.

* * *

Nur ungern, nicht aus eigener Initiative, veröffentliche ich diesen Versuch, einige Punkte in dem zuletzt geschriebenen Artikel über die Frage zionistischer Frauenvereine zu widerlegen. Denn eigentlich ist es meine Ansicht, daß jeder Verein eine nur für ihn gültige Leitung verlangt und alles, was bisher über das Thema gesagt wurde, sehr wichtig und nützlich war, daß man aber noch lange Wochen Artikel veröffentlichen könnte, ohne den entscheidenden, alle Probleme lösenden Weg finden zu können. Denn die Unzulänglichkeit unserer Vereine und unsere ganze rastlose Unzufriedenheit ist gewiß nicht wie Mirjam Scheuer meint, unserer Indolenz zuzuschreiben, sondern hat gewiß viel tiefere Gründe, die hier zu erörtern nicht am Platz wäre. Ich weiß also, daß auch ich nichts Bahnbrechendes zu sagen habe und schreibe diese Zeilen nur um zu begründen, daß Frauenvereine so notwendig sind wie die der Männer und um zu beweisen, daß die meisten zionistischen Mädchenvereine der Provinz wirklich und wahrhaftig bestehen und sich ebenso mühen und sehnen, das Vereinsleben zu heben, wie die Vereine der großen Städte.

In dem Artikel über zionistische Frauenvereine der Nr. 29 der „Selbstwehr“ heißt es, daß jede Volksbewegung Vereine unbedingt braucht, denn durch sie gewinnt die Bewegung immer mehr und neue Menschen. Die erste Aufgabe der Vereine ist es also, die Ideen der Bewegung möglichst zu verbreiten und Menschen, besonders junge Menschen, für sie zu erziehen, so daß diese sich ihr mit ihrer ganzen tätigen Kraft anschließen. Wenn dies die Vereine wirklich leisten, ist meiner Ansicht nach schon ein großes Stück praktische Arbeit getan und auch die Notwendigkeit der Frauenvereine begründet, da die Frau, genau so wie der Mann zuerst für die Idee gewonnen und dann für sie erzogen werden muß. Wir müßten uns daher klar darüber werden, daß auch Vereine, die nur erzieherisch tätig sind, ihren Wert und ihre Daseinsberechtigung haben.– Ferner sagt der Verfasser des erwähnten Artikels, daß es in der Regel Männervereine gäbe, die aus einer Gruppe von Gleichgesinnten bestünden. Dies ist doch wohl nur bei akademisch gebildeten, jungen Leuten der Fall und auch da gibt es scharfe Interessenunterschiede, wenn die Zahl dieser jungen Leute eine gewisse Grenze überschritten hat. Und alle die tausend anderen sozialen und nationalen Vereine halten ihre Mitglieder doch nur durch die Idee, durch ein mehr oder weniger greifbares Ziel zusammen. Ist aber einmal ein Ziel gesteckt, muß die Arbeit des Vereins ihm zustreben und die größte Intelligenz, das beste Organisationstalent wird nicht verhindern können, daß das Programm trotz verschiedener neuer Farben im Grunde sich immer um denselben Punkt dreht. – Das

Zusammenarbeiten von jungen Burschen und Mädchen wird wunderschön geschildert. Leider sprechen wir aus Erfahrung, wenn wir behaupten, daß die geistig meist weniger geschulten Mädchen den edlen Wettkampf nur zu bald aufgeben und die ganze Arbeit den jungen Männern überlassen. Eine allgemeine Scheu und Unsicherheit wird bei den Mädchen so groß, daß sie auch schweigen, wenn sie sehr wertvolle Dinge zu sagen haben. Der ewige Schrei nach praktischer Arbeit hat zur Folge, daß diese oft ohne Sinn und Zweck getan wird. Praktische Arbeit kann erst geleistet werden, wenn der Verein auf einer gewissen Basis steht und wenn sich die Notwendigkeit dieser Arbeit ergibt. Um Kindergärten, Horte und verschiedene Kurse einrichten zu können, müssen einerseits die Mitglieder des Vereines fähig und wirklich beispielgebend sein in der Leitung solcher Einrichtungen und andererseits müssen diese Einrichtungen wirklich eine Notwendigkeit für die Umwelt bedeuten. Und dann wird diese praktische Arbeit ja doch wieder nur von einzelnen, ganz besonders Fähigen geleistet, die durch sie eigentlich schon aus dem Rahmen des Vereines hinaustreten. Von einem Verein, der nicht lauter gleichgesinnte, gleichalte Menschen umfaßt, kann man nichts Großes, Besonderes erwarten. Wie haben wir uns bemüht in unserer Mitte die wahre Gemeinschaft zu begründen, wie viel Vorschläge sind ins Wasser gefallen. Wir sind immer an der Verschiedenheit der Berufe, des Alters und der Intelligenz gescheitert, so daß wir endlich erkennen mußten, daß Vereine, die sich nicht irgendwie spezialisieren können, nur dazu da sind, um anzuregen und aufzuklären, vielleicht auch um die Geselligkeit auf einen höheren Standpunkt zu bringen, mehr wird nur selten und in kleinen Kreisen zu erreichen sein. Ich meine, daß diese Arbeit nicht zu unterschätzen ist, so primitiv sie auch sein mag. Die Idee in ihrer ganzen Größe und Tiefe in immer weiteren Kreisen zu verankern, ist vorläufig eine recht ehrenvolle lohnende Arbeit.

Z. Z. aus der Provinz.

Ausgabe 32 vom 30.08.1918, S. 3f

Zur Frage der Existenzberechtigung der zionistischen Frauenvereine.

I. Das Material.

Wenn wir uns heute den Durchschnitt der jüdischen Frauen und Mädchen ansehen, die zionistischen Vereinen angehörten oder noch angehören, so werden wir, trotz der Unzahl von Sitzungen, denen sie beiwohnten, doch einen erschreckenden Mangel an wirklich jüdisch-zionistischer Ausbildung vorfinden. Sie kommen mit Worten, wie – Zionismus ist keine Utopie mehr – Schulen – Kolonien ec., aber vielmehr als diese Tatsachen, die ihnen bei jeder Debatte entgegen gehalten wurden, werden sie kaum wissen. Es ist auch gleichgültig, ob sie sich alles merken und mit dieser auswendig gelernten Aufgabe auf Propaganda ausgehen. Hier wäre das Wort des Silesius zu zitieren:

„Gott sind die Werke gleich: der Heilige, wann er trinkt,
„gefället ihm sowohl, als wann er bet und singt.“

Die Frau hat nicht den Beruf in sich, zu erwecken, sondern den höheren: zu pflanzen.

Sie findet den Weg zur Gemeinschaft auch auf andere Weise wie der Mann. Dieser kommt von der Außenwelt zum Innenleben. Das heißt vom Leben in der Kameradschaft, Gemeinschaft, zum Einzelmenschen. Die Frau gerade umgekehrt. Sie führt zuerst das Leben im kleinen Kreise, verin-

nerlicht es sich im innigen Zusammenleben mit Einzelpersonen ehe sie in die Gesellschaft, in die Gemeinschaft eintritt.

Hauptsache ist, daß man ihr ungeordnetes Gefühlsleben zur Pforte des Bewußtseins erhebt, damit sie sich über ihr wirkliches Verhältnis zum jüdischen Volke klar werde, und jeder Zeit wisse, warum sie seiner notwendig bedürfe; nicht aber mit einem Chaos dumpfer, unter-bewußter Empfindungen dahinlebe, daß jede Konzentration auf eine bestimmte Idee ausschließt.

Nun ist es meistens der Fall, daß in den Provinzvereinen der politische Zionismus, als Frage des öffentlichen Rechtes, gepredigt wird. Das Wort „Politik“ zieht viele an, gleichsam als Schlagwort, das Unbekanntes enträtseln, in vieler Hinsicht Gleichstellung mit dem Manne bringen wird. Mehrere noch stößt es ab. Denn im allgemeinen liegt der Frau nicht so sehr an der Gerechtigkeit, als an der Liebe, nicht so sehr an der Logik, als an der Poesie. Und darum, glaube ich, sagt – aus dieser Eigenart nach den Gefühllichen, Menschlichen – den meisten Frauen viel eher der kulturelle und soziale Zionismus zu. (Eigentlich kann man ja nicht von einem kulturellen oder sonstigen Zionismus sprechen, sondern nur von den verschiedenen Momenten im Zionismus.)

Ich bin natürlich weit entfernt zu behaupten, daß alle Frauen unpolitisch seien. Besondere Menschen müssen eine Sonderstellung nach jeder Richtung hin einnehmen. Aber gerade weil unsere Vereine „Volksvereine“ sind und damit nicht nur der Hochintelligenz offenstehen, sondern gerade mit dem geistigen Mittelstande zu rechnen haben, der ihnen als beeinflufßbarstes Element zur Verfügung steht, deshalb muß auf diese Majorität Rücksicht genommen werden.

Die Frau des Durchschnittes, die heute nur auf die politische Seite des Zionismus hingewiesen wird, wird sich in ihm immer nur als Mitglied einer Partei fühlen. Wenn er aber ihren weiblichen und mütterlichen Instinkten, ihrem Verlangen nach Schönheit, Phantasie und Menschlichkeit Rechnung trägt, dann erst kann er ihr Lebensanschauung werden. Und dann erst ist sie auch Zionistin, das heißt Willensjüdin: Zionismus ist ja nichts anderes, als die Betätigung des urjüdischen Willens in uns. Juden sind wir nun einmal. Es handelt sich nur darum, den jüdischen Willen in uns zu Worte kommen zu lassen.

II. Das Ziel.

Worin besteht im allgemeinen die Tätigkeit der zionistischen Frauenvereine? Es sind streng genommen literarische Cirkles, die nicht einmal den allgemein-literarischen Zusammenschlüssen gleichkommen, weil ihnen von Seiten der Mitglieder ja weit weniger Interesse entgegengebracht wird. Am besten geführt sind noch jene, in denen möglichst viele Referate und Vorträge von Seiten der führenden Personen gehalten werden. Eine vertiefte Erkenntnis der zionistischen Idee kann allerdings dabei nie zustande kommen. Denn das eigentliche produktive Moment: die Debatte wird ja erfahrungsgemäß immer nur von den Eingeweihten geführt, während die anderen selbstverständlich wortlos bleiben und bald beschämt oder gelangweilt überhaupt ausbleiben.

Die Disputierenden, die ja gar nicht mehr nötig haben, einander von ihrem Zionismus zu überzeugen, erschöpfen sich in Schlagworten, Persönlichem, streng mathematischen und logischen Beweisen.

Man darf dabei nicht vergessen, daß etwas, was sich wirklich streng mathematisch beweisen und nachweisen läßt, schon in die Reihe des Ueberwundenen, nicht mehr Fruchtbaren gehört. Der

Zionismus aber ist so etwas Lebendiges, Pulsierendes, Junges und Blühendes, daß ihn nie wird ein Mathematiker erfassen können, sondern immer nur einer, der noch Begeisterung und Liebe in sich trägt: Eben einer, in dem noch Makkabäergeist lebt.

Ja und dreimal ja: die Zusammenschlüsse der jüdischen Frauen und Mädchen sind nötig, unbedingt nötig sogar! Aber sie dürfen ihren Zweck und ihr Ziel nie aus dem Auge verlieren. Wir wollen nicht unsere kostbare Zeit dazu vergeuden, um Menschen zu Modezionisten zu erziehen. Wir wollen nur das Eine und Einzige, nämlich daß sie sich wahrhaft und unabhängig – entscheiden: für uns oder gegen uns.

Und um unsere Frauen auf die Höhe dieser Entscheidung zu führen, müssen wir ihnen jüdische Wirklichkeiten eröffnen. Wir müssen ihnen das Volk zeigen, in seinen Schmerzen, in seiner Urkraft, in seine Leidenschaften, in seinen Krankheiten. Wir müssen ihnen zeigen, daß sie unentrinnbar mit einbezogen sind in sein Schicksal. Herzl, Buber, Bialik, Jesaja – sie alle sollen selbst sprechen zu ihnen aus allen Stimmungen und Lagen der jüdischen Seele heraus. Ich glaube, man muß keine Angst haben, „zu hoch zu greifen“. Das Beste muß man ihnen geben und wenn es darauf ankommt, jedes einzelne Wort ihnen klarmachen und nahebringen. Grundbedingung ist, daß die Einführung in diese jüdischen Wirklichkeiten eine systematische sei. Das nicht heute über Chassidismus, morgen über Wassermann und dann der die Propheten oder Spinoza gesprochen werde. Die berüchtigte Systemlosigkeit muß strengstens vermieden werden. Man muß nach der geschichtlichen Entwicklung selbst vorgehen. Denn man wird die Gegenwart erst in ihrer ganzen Tragweite erfassen können, wenn man von der Quelle aus getreu ihren Lauf verfolgt. Persönlicher Kontakt, persönliche Anteilnahme müssen die Verbindung geben, müssen ins Allgemein-Jüdische und zuletzt ins Allgemein-Menschliche gesteigert werden. Wo dieses Ziel nicht erreichbar scheint, dort ist alles umsonst. Dann hat auch die moderne Jüdin, die nicht Nationaljüdin sein will, sondern nur Deutsche oder Französin mit moderner europäischer Kultur, die aber weiß, was und wohin sie will, mehr vom echten, willensstarken Judentume in sich, als jene Art von „Zionistinnen“, die willenlos und ohne eigentliche Entscheidung mitreibt. Keine Arbeit scheuen, aber auch rücksichtslos unfähiges, verderbliches Material beseitigen.

Dann wird ein kleines, aber verlässliches Zentrum entstehen, hochgehalten durch gemeinsame Hoffnungen und gemeinsame Sehnsüchte und diese kleine Gemeinschaft wird nicht mehr ein „Verein jüdischer Frauen und Mädchen“ sein, „die sich mit Zionismus beschäftigen“, sondern eine Gemeinschaft zukunftsfroher jüdischer Mütter, die aus ihren Kindern einst bessere Jüdinnen machen wollen, als sie selbst es waren.

Jenny Hirsch, Komotau.

Ausgabe 38 vom 11.10.1918, S. 3f

Das Bild, welches L. W. seinerzeit in Nr. 29 der „Selbstwehr“ von den Schwierigkeiten entworfen hat, die sich dem Bestande guter, zionistischer Frauenvereine entgegenstellen, wird man im wesentlichen äußerst zutreffend finden müssen. Wenn ich hier nun als Mann und mit großer Verspätung in die Debatte eingreife, so geschieht es deshalb, weil ich weder die Resignation in den Folgerungen noch die Art der übrig bleibenden Auswege gutfinden kann; beide hängen aufs engste zusammen.

Der Wille, „eine ganz bestimmte Arbeit wirklich durchzuführen“, wird Frauenvereine gewiß nicht zusammenhalten. Denn L. W. meint damit, wenn ich es recht verstehe, daß es gar nicht so sehr auf die Art der Arbeit ankommt, sondern darauf, daß irgendeine Arbeit tüchtig durchgeführt wird. Bei dieser Methode wird sich immer wieder „das Phantastische, Gefühlsmäßige, Unsystematische der Frau, das tiefinnerliche Erfassen von Menschen und Dingen, die Unfähigkeit, vom rein Persönlichen zu abstrahieren“ störend geltend machen. Es würde sich also darum handeln, eine Vereinsarbeit zu finden, in der jenes „Phantastische, Gefühlsmäßige, Unsystematische der Frau, das tiefinnerliche Erfassen von Dingen und Menschen, die Unfähigkeit, vom rein Persönlichen zu abstrahieren“ voll zur Geltung kommt. Das scheint L. W. für unmöglich zu halten. Deshalb verfällt sie auf den Ausweg, Frauenvereine überhaupt abzulehnen. Daß „gerade die besten Frauen sich vom Parteileben zurückziehen und ihren Zionismus anders zu betätigen suchen als in Vereinen und Versammlungen“, ist wohl keine Lösung. Man erlaube zunächst die Frage: Wie betätigen sich diese besten Frauen? Jedenfalls wird diese Art von Betätigung weder das Parteileben noch diese besten Frauen besser machen. So bleibt noch die Mitarbeit von Frauen in Männervereinen offenbar so, daß diese dadurch zu vermischten Vereinen werden. Nun ist es aber wohl kein Zufall, daß gerade diejenigen Frauen, welche in Frauenvereinen kein Betätigungsfeld gefunden haben, auch in Männervereinen nicht Wurzel fassen konnten. Es ist ja klar, daß jene Eigenart der Frau, die wir mit L. W.s Worten schon zweimal angeführt haben, in einem Männerverein noch weniger auf ihre Rechnung kommen wird, wenn sie nach L. W.s Meinung in einem Verein überhaupt nicht zur Geltung kommen kann. Und ich habe gerade in der allerletzten Zeit zwei Beispiele dafür erlebt, wie schwer heute ein Zusammenarbeiten von jungen Männern und Frauen – um solche handelt es sich doch vor allem – in einem Verein zustande kommt.

Aber die Resignation von L. W. hilft uns ebenso wenig wie die eben besprochenen falschen Auswege. Trotz dem berechtigten Jammern über die Vereine, müssen wir die Vereine haben, müssen wir sie auch für Frauen haben. Als ich vor fünf Jahren im Anschlusse an die Besprechung der furchtbarsten Mißstände im Leben unserer jüdischen Mädchen (in meinen Mischehenaufsätzen der „Selbstwehr“) die Begründung von jüdischen Mädchenvereinen forderte, da wußte ich, daß unsere Vereine dem Wesen der Frau widersprechen. Gerade deshalb rief ich zur Begründung von Frauenvereinen auf. Da die Vereinstätigkeit, wie L. W. richtig sagt „viel eher die Sache des Mannes ist“, werden sich Männer schwerlich bemüßigt fühlen, an die Stelle der Vereinsarbeit, deren Realität L. W. mit Recht sogar vielfach für eine „mythische Sage“ zu halten gesonnen ist, etwas Besseres zu setzen. Ich hoffte damals, gerade die Mädchenvereine würden zuerst aus der weiblichen Eigenart heraus an die Stelle der Vereinsarbeit, deren inneren Kern L. W. mit Recht in „der sachverständigen Leitung einer Debatte oder ähnlichen Erfordernissen eines verwendbaren Vereinsmitgliedes“ sieht, etwas Besseres setzen. Die Wirklichkeit hat mir bis heute Unrecht gegeben. Aber man wird zugeben müssen, daß in derlei Dingen fünf Jahre kein Gegenbeweis sind. Ich bin überzeugt, daß aus der persönlichen Notwendigkeit für die einzelne Frau Gebilde entstehen werden, denen man meinetwegen weiter den Namen Verein lassen mag, in denen aber das „tiefinnerliche Erfassen von Dingen und Menschen“ das heißt „die Unfähigkeit, vom rein Persönlichen zu abstrahieren,“ der ganzen Arbeit den Stempel aufprägen werden. L. W. weist mit Recht auf die ganz ausnahmsmäßige Tüchtigkeit und Gesundheit des jüdischen Turnvereins hin. Es ist aber eine

große Täuschung, wenn man wie L. W. seinen Vorzug „in der festen Absicht“ sieht, „eine ganz bestimmte Arbeit wirklich durchzuführen.“ Nein, der jüdische Turnverein ist deshalb ein besserer Nährboden für jüdische Frauen und Mädchen als der Klub jüdischer Mädchen und Frauen, weil er nicht nur nicht vom rein Persönlichen abstrahiert, sondern von einem sehr elementaren persönlichen Bedürfnis ausgeht, nämlich dem, den eigenen Körper zu kräftigen und auszubilden. Daraus ergibt sich dann die „feste Absicht, eine ganz bestimmte Arbeit wirklich durchzuführen“. Diese ganz bestimmte Arbeit hängt eben ganz anders mit den persönlichen Bedürfnissen des einzelnen Vereinsmitgliedes zusammen als etwa ein Vortrag über Buber, der übrigens sehr furchtbar werden kann, wenn nicht er, sondern das persönliche Bedürfnis der Ausgangspunkt der Arbeit war. Daß der jüdische Turnverein fast der einzige Verein ist, von dem sich so Günstiges aussagen läßt, kommt daher, daß die Pflege und Ausbildung des Körpers bis jetzt das einzige elementare Bedürfnis des einzelnen war, welches wir in Angriff zu nehmen wagten. Daß es weitaus nicht das brennendste ist, beweist die Tatsache, daß gerade jene Frauen, von denen L. W. spricht, und die in den bestehenden Frauenvereinen keine Heimat fanden, auch dort nicht Wurzel faßten. In ihnen brennen Bedürfnisse, gegen die das Turnbedürfnis nicht gut aufkommen kann und – denen sie und wir nicht ins Antlitz zu blicken wagen. – Und dieses Brennen ist unser aller Hoffen.

Dr. Oskar Epstein.